Limmat Spritzer

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **91 (1965)**

Heft 14

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

FRITZ HERDI

Limmat Spritzer

Leicht vergilbt

Nebifreunde haben uns ein Paketchen alter Kalender zugeschickt, die insofern mit Zürich zu tun haben, als sie seinerzeit größtenteils an der Limmat verfaßt und gedruckt wurden. Auf der letzten Seite findet sich mit schöner Regelmäßigkeit das große Einmaleins, und ziemlich weit vorne wird dem Leser zum Beispiel 1860 mitgeteilt: «Verflossen sind seit Erschaffung der Welt 5809 Jahre (sooo genaue Angaben erhält man heute nicht mehr), seit der Sündflut 4061 Jahre, seit der Erfindung des Papiers 517, seit der Erbauung der Stadt Zürich 3845 Jahre.»

Mit genau so gewinnender Regelmäßigkeit wird unterhalb von zierlichen Vignetten ein ‹Schweizerischer Kriegskalender› geführt, dem zu entnehmen ist, was für ‹Galgenhirsche› wir Schweizer einst waren: Grandson, herrlicher Sieg der Eidgenossen über Karl den Kühnen; Neuenegg: Sieg der Berner über die Franzosen; Ragaz: Die Glarner schlagen 6000 Oesterreicher unter Hans von Rechberg. Dazu bekam der Leser auch Planetenstellung und Wetteraussicht von Tag zu Tag fürs ganze kommende Jahr mitgeliefert, überdies Auskunft über die Sternzeichen nebst entsprechenden, mitunter unverblümten Charakterisierungen: «Kinder im Krebs geboren bekommen eine derbe Haut und dünnes Haar. Von Gemüt werden sie kalt, von Charakter seltsam, und ihr Temperament steht auf Null.»

Dazwischen eine Liebeserklärung an den Uetliberg: «Juhee! Was chammer da obe nüd g'see? Frag, bini im Himmel? 's cha bräver nöd si, es fallt eim kei Sünd und kei Jammertal i.» Und da kommen uns heute der Roger Peyrefitte, der Günter Graß und der Heinrich Böll unverfroren über den Weg gelaufen und behaupten, sie seien auch Dichter!

Der Komet von 1858 wurde vorgestellt, übrigens als Vorbote eines Krieges, und man erfuhr dies und jenes etwa über Jakob Sulzer, Gießermeister von Winterthur, über Joseph Garibaldi, Don Pedro V. von Portugal und den türkischen Kaiser Abdül Medschid. Und man sog 1837 etwa interessiert das ‹Verzeichnis der in Zürich ankommenden und abgehenden Posten› ein; zu allererst startete jahraus jahrein um sechs Uhr früh übrigens der ‹Eilwagen› nach Bern. Ein Berner würdigte das Zürcher Sechseläuten und raffte sich, wenn auch schweren Herzens, sogar zu einem Lobe auf: «Die Zürcher sind auch keine Tröpf, man sieht, daß sie sich's gönnen, und sind dabei auch keine Zöpf', den Zeitgeist zu verkennen. Allein sie wägen jedesmal das Neue mit dem Alten, und treffen die kluge Wahl, das Bessre zu behalten.» Heutzutage käme ‹Verfasser ds.› zur Fastnachtszeit nicht ungeschoren davon.

Geld? Ich möchte sagen: es spielte offensichtlich schon damals eine bedeutende Rolle. So erfuhr man: «Man hat berechnet, daß ein englischer Pfennig, penny, welcher von der Geburt Christi bis zum Weihnachtsabend 1815, wenn Zins auf Zins geschlagen wird, auf 365 159202793034462916583362321 90 076 preußische Taler gestiegen sein würde». Also auf 36 000 Quinquillionen Taler; der preußische Taler galt mehr als drei Franken. Wer seinen Penny nicht bei Christi Geburt an den Zins angelegt hatte, versuchte es etwa mit der Lotterie, erfuhr allerdings aus dem Kalender: «Lottre! mit dem ersten Loos bist du in des Teufels Schoos!» Oder: «Lotterie und Armenhaus helfen gern einander aus.»

Managertypen hat es offenbar schon damals gegeben, und vermutlich nahmen sich die Krampfer nicht zu Herzen, was der Kalendermann warnend ausdrückte: «Schaffe, werche, jaste, hyste, trybe, stoße, hotte, hüste, ohni Ruh und ohni Chopf, bschüßt dir nüt, du arme Tropf!» Die Jugend, selbstverständlich, bereitete den weisen Erwachsenen Sorgen wie heute. 1860 jammerte einer weinerlich, was doch die Mädchen vordem geleistet hatten: «Spinne, lisme, wäsche, henke, koche, backe, fege, tränke, melche, mäste, drösche, breche, hächle, jätte, setze, reche, hetme-n-albetz d'Meitscheni g'seh; jetz gilt alles das nüt meh ...» Dafür war 1860 Mode: «Tanze, chräyen und klavieren ...»

Die Burschen waren um kein Haar besser. Früher, ja, da war man ihnen noch beim Misten und Jauchefüren begegnet, aber jetzt, im Jahre 1860: «Jetz chönnt mira all's verfuule, nüt gilt als d's Cigarre-Lulle, n'Jedere wird jitz Rechtsagent, Gumi oder gar Student!»

Zum eisernen Bestand der Kalender gehörte neben den Wochenmärkten und erbaulichen Ratschlägen («Woran man nüt mehr bessern kann, das soll man lieber liegen lan ...») vor allem schon Witze und Anekdoten, wobei Rothschild und andere profilierte Prominenzen eine nicht unwichtige Rolle spielten. Abgesehen von Harmlosigkeiten wie dieser: «Was wotsch werde, Hansli?» fragte ein Götti seinen Taufbuben. «Nüt», anwortete dieser «i wot Bueb blybe, dem Kari git sy Götti nüt meh, syt er groß isch.» Und aus den Zürcher Großratsverhandlungen wurde vor gut 100 Jahren berichtet: Als ein Zürcher Ratsherr aus dem Großen Rate nach Hause kam, fragten ihn seine Bauern: «Aber, Herr Kantonsrat, warum liest man nie in der Zeitung, daß auch Ihr Etwas gesprochen habt?» «Ihr Mannen», sagte der Kantonsrat, «das versteht ihr eben nicht. Leset Ihr nicht öfter in den Großratsverhandlungen: ‹Allgemeines Gemurmel!?› Seht, da bin ich immer dabei!»

Bezugsquellen durch: Brauerei Uster

Isch guet!

Der amerikanische Psychologe Edward Helmann von der Yale-Universität hat die Lieblingswörter seiner Landsleute zusammengestellt. Sie heißen: Du, Geld, Sparen, neu, Resultate, Gesundheit, leicht, Sicherheit, Liebe, entdecken, nachweisen und Garantie.

An der Universität Zürich hat sich bislang niemand entschließen können, des Zürchers Lieblingswortschatz aufzuspießen. Ich habe deshalb Ausdrücke notiert, die mir während rund eines Jahres besonders oft zu Ohren kamen. An der Spitze dieser kleinen Hitparade liegt – so weit meine Ohren reichten – ziemlich sicher die Wendung: «Mir schtinkt's» oder: «Es hät mer gschtunke». Dann kommen bald einmal «schaurig» und «toll», «schäntli» und «höllisch».

Paradepferde sind auch «bünzlig» nebst «oberbünzlig» und «bünzlihaft». Bei Diskussionen mit und ohne «Käfeli» fällt laufend die Wendung: «Isch guet», oft halbwitzig vertessinert: «Ischter guet». Sie hat ein besonders ergiebiges Stammplätzchen am Schluß von Telefongesprächen mit Büropersonal. Chronisch auf den Wecker fällt einem allmählich das merkwürdige und in der Regel überflüssige Einschiebsel «irgendwie». Unzählige Zürcher haben nicht das Gefühl, sondern «irgendwie s Gfühl», sind nicht enttäuscht, sondern «irgendwie enttüüscht», erwarten von den Schneeschauflern nicht mehr Einsatz, sondern «irgendwie meh Iisatz».

In der Bestsellerliste finden wir ferner «de Lehrer» und «d Polizei», vor allem aber auch «min Maa» und «de Wage», sowie «am Fernseh». Auch «d Maiser» und «d AHV», «Problem» aller Art und «de Fraueverein» sowie «de Tokter» und «die tüüre Chröömer» nebst «z Bern obe» und «verdiene» haben Saison jahraus jahrein. Unzähliges ist – mit Blick auf die Rendite – «nöd interessant», und die Frage «Was wird bbotte?» bei jeder Gelegenheit bewirkt, daß man nicht mehr von Herzen den «Plausch» hat, sondern allmählich sagen muß: «Das isch dänn z vill!»

Stachelschweinebraten

Mit einem dem Thema West-Berlin gewidmeten neuen Programm ‹Unser kleiner Staat› hat sich das famose Berliner Kabarettensemble ‹Die Stachelschweine› kürzlich an drei Tagen dem Zürcher Publikum vorgestellt. Nachfolgend ein paar Formulierungen aus dem mit Begeisterung aufgenommenen Programm!

*

Wolfgang Gruner als Großgeschäftsmann: «Das einzige, was Sie mir stehlen können, ist meine Zeit, und die können Sie mir auch nicht stehlen, weil ich keine habe.»

*

Ein Ami während einer Manöverpause im Grunewald zu einem entsprechend fragenden deutschen Förster: «Im Kriegsfalle könnte man Berlin halten, solange der Vorrat reicht.» Förster: «Munition?» Ami: «No, Coca-Cola!»

«West-Berlin hat fast 2,2 Millionen Einwohner, halb soviel wie Finnland und zwanzigmal soviel wie – Bonn.»

*

«Eine Fair-Lady macht noch kein Berlin-Bekenntnis.»

*

«Mit seinem bayerischen Dialekt hätte der Komiker Karl Valentin hier in Berlin Entwicklungshilfe gekriegt.»

*

«Ein gesundes Vorurteil erspart das Nachprüfen.»

*

«Statt Demokratie haben wir Tricktatur.»

*

«Der deutsche Künstlernachwuchs liegt am Boden! – Weh dem, der liegt!»

*

«Es gibt Senatsbeamte, wenn Sie die nachts im Schlaf aufwecken – dann sagen die automatisch: ‹Da drüben, Herr Minister, ist die Mauer!›»